Deutschlands achtzehntes Jahrhundert.

XI. Heft.

1782

XI.

Die Ordensregel.

Das sicherste Mittel, eine gründliche Kenntniß unsrer Ordensgesellschaften zu erlangen, ist die genaue Bekanntschaft mit dem eigenthümlichen Geist einer jeden dieser Gesellschaften: und da die Grundsätze und Satzungen, die Gebräuche und Uebungen, — kurz die sogenannten Ordensregeln diesen Geist am nächsten bestimmen, so ist eine genaue Untersuchung dieser leztern das nothwendigste.

Eine jede Regel hat ihr Gutes. — Die meisten Ordensstifter haben Religion, und Frömmigkeit angetrieben, besondere Gesellschaften unter den Menschen zu errichten; die Vorsicht hat sie gesandt, große Frucht und Nutzen in der Kirche zu stiften. So wie es aber mit allen menschlichen Stiftungen unzertrennlich verbunden ist, daß sie auf irgend einer Seite einen Fehler haben; so tragen auch diese eben das Kennzeichen

ihrer Urheber an sich; — daß sie Menschen waren, und irren, und auch fehlen konnten.

Würden die Ordensregeln nur das befehlen, und vorschreiben, was uns das Evangelium befiehlt, oder räth (a), so würden sie niemals in Aberglauben ausgeartet, und auf Kindereyen verfallen seyn: — so aber erstickten sie oft die wahre Gottseligkeit; machten das Joch unsers Herrn nur schwer; setzten menschliche Traditionen mit dem Wort Christi in gleiche Klasse, und gaben jenen so gar öfters den Vorzug.

Man hänget in den Ordensgesellschaften meistens dem Buchstaben an, der da tödtet, und vergisset dabey den Geist, der lebendig machet (b). Die meisten

(a) Ich verstehe dieses nicht nur im buchstäblichen Verstand, sondern lasse auch eine gesunde Auslegung der heiligen Schrift zu.

(b) Die mindeste Uebertrettung einer Ordenssatzung wird in den sogenannten Bußkapiteln mit den härtesten Pönitenzen bestraft; da man indessen das wesentliche der Religion oft ohne mindeste Bedenklich-

meisten Ordensregeln tragen die Farbe des Genies ihres Stifters, und riechen nach dem Jahrhundert, worinn sie verfasset worden sind. —

lichkeit verletzt. — So gehört z. B. zu den sogenannten Culpen jede äußerliche Unanständigkeit, ungebührliches Lachen, Schlafen bey der Lektion: wenn man aus der Stadt nach Hause kommt, und sich nicht so gleich die Benediction geben läßt: seinen Rock, oder Mantel, wenn man ihn abgelegt, nicht an den gehörigen Ort, die Bücher die man gebraucht hat, nicht wieder in die Bibliothek legt: etwas auf den Tisch, oder auf die Erde, u.d. gl. ausgießet, oder ausschüttet. Welche Fehler zwar keine eigentliche Sündenschuld mit sich führen; wohl aber Schuld der Strafe; und diese Strafe bestehet in gewisen Demüthigungen und Gebethern. Andere Fehler, welche man die grössere nennet, werden ordentlich für Sünden gerechnet: als z. B. das Stillschweigen brechen: Reiten ohne besondere Erlaubniß: (dafür fahren sie itzt), oder ohne die gröste Noth auf Reisen Geld bey sich haben: Ungehorsam, und Widerreden gegen den Superior: Brief schreiben oder lesen ohne besondere Erlaubniß; dafür bekömmt der Schuldige bey den Dominikanern wenn er sich angiebt und um Vergebung bittet,

so zerschieden aber auch und beynahe widersprechend alle diese Genies sind, so schmeichelt sich doch jede dieser Gesellschaften, den ächten Geist Jesu Christi zu haben (c).

Das

noch ehe er ordentlich deswegen angeklagt wird, drey Geißlungen im Kapitel, und dreymal Wasser und Brod zu seiner Strafe; wird er aber förmlich deswegen proklamiert, so bekömmt er eine Disciplin und eine Fasten mehr. Jedoch sind die Doktoren der Theologie, die Inquisitoren, und die Prediger (wie bey den Franziskanern die Lektoren, und Diskreten) davon ausgenommen. Die Regel gilt also nur für den gemeinen Mönchen ohne Titel und Gradus, siehe: Constitutiones Fratrum Prædicatorum, Lugduni per Simonem Bello-Vasqua anno 1516. Dist. I. C. 18.

(c) Was für ein Unterschied, oder besser zu reden, was für ein Widerspruch zwischen dem Geist der Benediktiner, und dem Geist der Franziskaner? — Jener liebt die gesittete Lebensart, dieser die Niedrigkeit, und Verachtung. — Der Karthäuser, und Kamaldulenser besitzt den Geist des tiefen Stillschweigens, und der Einsamkeit: der Missionspriester den Geist des apostolischen

Eifers,

Das wesentliche des Klosterlebens bestehet darinn, daß man die guten Räthe des Evan-

---

Eifers, und der Glaubensbotschaft für die armen Landleute; den Geist der Zucht, der Bekehrung, und der Zurechtbringung der Sünder; — und solchem eigenthümlichen Geiste gemäß sind auch jedes Ordens eigene Satzungen, und Konstitutionen abgefaßt: und ihm gemäß ist der Plan der Mönchs-Erziehung, oder der Regimentsform eingerichtet; so das in diesem Stück noch weit mehr Verschiedenheit unter den Orden herrschet, als in dem so ganz verschiedenen Punkt des Habits, und der Kleidung. — Daraus entspringt die so seltene Verschiedenheit ihrer Gemüthskaraktere; und ist wohl der Karakter eines Franzosen, eines Italieners, und eines Spaniers — ja wohl eines Europäers, und eines Amerikaners jemal von einander so verschieden gewesen, als der Karakter eines Franziskaners, Dominikaners, Jesuiten, Karmeliten ꝛc. ? — Hätten alle diese den ächten Geist Jesu Christi, welch ein durcheinander gemischtes, seltsames und sich selbst widersprechendes Ding müßte denn der Geist Christi seyn? — Sollte wohl Christus getheilet seyn, und mit sich selbst streiten — wie alle diese unter sich getheilet sind und sich wechselweis bestreiten — auch so gar aufs bitterste verfolgen?

geliums befolge: nemlich daß man dem Ehestande und den zeitlichen Gütern entsage (d), daß man dagegen die vollkommenste Keuschheit, und die evangelische Armuth ergreife, und Christo einzig und allein anhange: — So viel ist göttlich in dieser Lebensart, denn es hat Gott selbst zum Urheber (e).

Aber

(d) Ob diese Entsagung in Gelübden bestehe, davon ein andermal. Doch bis auf die barbarische Zeiten ward in der Kirche Gottes das Klosterleben ohne feyerliche Gelübde geübt: darüber bitte ich den ehrlichen Thomasin in seiner Disciplina vetus, & nova Ecclesiæ zu lesen.

(e) Aber auch nur so viel! — alles übrige, was man gleichsam hinter der Hand noch dazu gesetzt hat, und nicht gerade diese zwey Hauptpunkten betrift, das ist blos menschlichen Ursprungs. — Die Vermischung, und die Verwirrung dieser zwey an und für sich so verschiedenen Dinge, ist Anlaß, und Quelle so vieler Irrthümer geworden, in die man fast täglich über diese Materie verfallen ist. — Ich billige daher das Betragen des Protestanten, und des spöttelnden Katholiken, der das, was eigentlich nur Laster und Fehler einzelner Mitglieder

ist,

Aber ist wohl jener blinde Klostergehorsam auch eines göttlichen Ursprungs, der sich das Recht anmasset, auch in unvernünftigen Dingen seine ganze despotische Macht über die Seele sowohl, als über den Leib eines vernünftigen Menschens auszuüben (f)? Dieser Gehorsam

 be-

ist, der ganzen Gesellschaft zur Last leget, eben so wenig, als den Eigensinn gewiser Religiosen, die dreist behaupten, alles was sich in ihrer Lebensart findet, seye göttlichen Ursprungs.

(f) Beyspiele dieses sogenannten blinden Gehorsams liefert uns die neueste pragmatische Geschichte der vornemsten Mönchsorden. Ich lese von Karmeliternovitzen, die, wenn sie sich die Hände waschen, ihre Nothdurft verrichten, die Nägel beschneiden, eine Feder schneiden wollten, oder dergleichen, müßten sie zum Novitzenmeister gehen und dazu um Erlaubniß bitten. Wenn dieser hustete, sich räusperte ꝛc.: so sprachen sie in ihrem Herzen: das ist von meinem Herrn. Wenn er etwas gebot, so sprachen sie: Christus befiehlt, das ist genug. Befahl er italienisch zu reden, (wohlgemerkt sie waren keine Italiener) so redeten sie lauter italienisch mit den Brüdern, mit den

Tag-

befiehlt allen seinen Verstand, und seine Vernunft gänzlich zu verläugnen und abzulegen, um nur das, was der Obere befiehlt, so unbescheiden, und

---

Taglöhnern, mit den Fremden: sie beichteten italienisch, sie antworteten in der Messe italienisch. — Befahl er den Gürtel fest zu schnüren, so schnürten sie ihn so fest, daß sie nicht athmen konnten. Verbot er, sich im Sitzen nicht an die Wand zu lehnen, so setzten sie sich so scharf auf die Eke der Banke, daß sie oft herunterfielen. Wenn er befahl, munter zu seyn, so machten sie lauter jauchzende Gesichter, und lachten beständig. Schmälte er über den Lerm, wenn sie durch die Schlafgemächer giengen, so brachten sie eine Viertelstunde zu von dem Chor bis in ihre Zellen, wenn sie gleich sehr nahe waren. — Ein gewiser Frater hielt das Gebot, Messer und Löffel bey Tische ins Kreutz zu legen für so heilig, daß man auch wohl im Nothfall sein Leben dafür lassen müsse. — Ein anderer, dem das Gebot auferlegt war, nichts zu wiederholen, wollte lieber in der Hölle brennen, als eine wie wohl aus Versehen überschlagene Psalm-Lektion wiederhohlen Annales des Carm. C. 27.—42.

Man versicherte mich für gewiß, daß die Karmeliter alle Samstag aus Gehorsam einen schwarzen Rettich speisen müssen.

und vernunftwidrig es auch seyn mag, ohne Murren und Widerrede, und ohne alles weitere Bedenken ins Werk zu setzen; wo es dann nicht genug ist, blos dasjenige zu thun, was der Superior befiehlt, sondern wo man noch dazu glauben muß, daß er sehr wohl thut, das zu befehlen, was er befiehlt, so sehr man auch vom Gegentheil überzeugt ist (g). Wie schickt sich aber

(g) Die Superioren und Novitzenmeister sind so gar dazu angewiesen, ihren Zöglingen manchmal etwas zu befehlen, was dem Schein nach, oder wirklich gegen die gesunde Vernunft, oder was moralisch, oder physisch unmöglich ist. Z. B. einen Kessel ohne Feuer kochend zu machen; eine Lampe mit dem blossen Blasen anzuzünden: sich ins Feuer, oder ins Wasser zu stürzen u. s. f. und alle diese unsinnige, kindische, närrische, und oft widersprechende Gebotte, sind nicht allemal Würkungen eines despotischen Eigensinnes der Superioren, womit sie ihre Untergebene aus persönlichen Absichten entweder recht demüthigen und quälen, oder auch recht folgsam machen wollen, sondern es sind geistliche Uebungen, und Proben in der klösterlichen Tugend der gänzlichen Selbstverläugnung, und der Gefangennehmung der Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens. —

aber alles dieses zu dem Ausspruch des Apostel Paulus, der (Röm. 12. 2.) den Christen empfiehlt; — daß ihr Gehorsam ein vernünftiger Gehorsam seyn solle?

Der Irrthum liegt also in dem Satz, daß die Superioren in allem, was sie befehlen, vom Geist Gottes geleitet, und geführt werden; und daß ihnen Gehorchen eben so viel sey, als Christo gehorchen. Wer euch höret, der höret mich. Das ist ihr Machtspruch, gerade als wenn die Worte Christi in ihrem ersten buchstäblichen Sinn auf irgend etwas anders giengen, als auf geforderte glaubige Annahme der Verkündigung des Evangeliums. (h)

Eben so vernunftwidrig, als dieser blinde Gehorsam ist die auserordentliche Strenge in den Uebungen der Andacht und der Buße, und in

(h) Will man ja der Stelle eine weitere Auslegung geben, so folgt höchstens ein vernünftiger Gehorsam gegen seine rechtmäßige Obrigkeit; — wider den auch wir nichts einzuwenden haben.

in den sogenannten Kreuzigungen des Fleisches, zumahlen den freywilligen. — Dieser ausserordentliche Eifer in den vermeinten Uebungen einer melancholischen Andacht und unvernünftigen Buße, diese bis zur Unmenschlichkeit und Raserey steigende Strenge in den Theils recht mit Kunst ersonnenen, und ausstudirten, theils vorgeschriebenen Mitteln, seinem Leib wehe zu thun, welche zu benennen man das biblische Wort Fleisches-Kreuzigung verdrehet und mißbraucht hat, läßt sich weder aus einem Gebot Christi, noch aus den Räthen des Evangeliums beweisen, und kann sich eben so wenig, als die vorhergehende Tugend des blinden Gehorsams eines göttlichen Ursprungs rühmen: sie gehört vielmehr lediglich unter die Erfindungen schwacher Menschen, welche glaubten, Gott einen Dienst damit zu leisten, daß sie ihren entblößten Rüken geißeln liessen, oder selbst geißelten; (i) oder sonst auf mannigfal-

(i) Es giebt eine dreyfache Art solcher Geißlungen: ein gesetzliches und durch die Ordensregel verordnetes: ein freywilliges oder verdienstliches: und endlich ein züchtigendes Geißeln, welches zur Klosterzucht und Strafe

fältige Art peinigten. (k) Der Schrifttext, aus

Strafe gehöret. Was das gesetzmäßige, oder ordentliche Discipliniren betrift, so ist es in verschiedenen Orden verschieden. Einige verrichten es öfentlich, andere in geheim: einige öfter, andere nicht so oft; einige lassen sich von andern geiseln, andere geiseln sich selbst; die Sache bleibt dieselbe, nur die Art und Weise ist verschieden. Vor dem 10ten Jahrhundert wußte die Kirche von diesem durch den berühmten **Peter Damian** zu erst eingeführten, und von seinem ihn übertreffenden Schüler, dem H. **Dominikus** verbreiteten Gebrauch der freywilligen Geißlung nichts; und ihre erste Einführung machte grosses Aufsehen in der Christenheit. Vide Hist. flagellantium. Paris. 1700.

(k) Das **Cilicium** behauptet auch einen vorzüglichen Platz unter diesen Werkzeugen der **Selbstpeinigung**. Es ist solches ein Hemd, oder unterstes Kleid, gewöhnlich von Haaren, oder auch von noch ärger spitzigen Materien, welches auf der bloßen Haut getragen wird. Einige ließen sich dergleichen von Blech verfertigen, wie ein Reibeisen durchlöchert; auch von Kämmen, womit die Wollkrämer die Wolle reinigen, und banden sie so mit Ketten und Stricken fest, wie Gürtel um den blossen Leib.

In

aus welchem alle diese seltsamen Gattungen der Selbstpeinigung als ein Gebot Christi, oder doch

---

In dergleichen Selbstpeinigungen zeichneten sich vorzüglich die spanischen Mönche aus, denen es unsere deutsche vielleicht niemal mögen nachgemacht haben. Einige froren im strengsten Winter, und schliefen auf blossem Holtz sitzend, oder auch in einem Todtensarge: andere durchstachen sich die Zunge mit Nadeln, oder andern spitzigen Sachen, wenn sie das Stillschweigen gebrochen hatten: sie schliefen auf Reisern und nahmen die schärfsten Disteln, oder auch Schnee zwischen die Schultern: sie aßen aus ekelhaften, oder schändlichen Gefässen: nahmen lebendige Würmer, oder auch Blut von dem Aderlassen, oder Aloe, oder gar faule Eyer in den Mund: — alles aus Selbstverläugnung! — Noch andere aßen Brühen ganz Salz, schimmlichtes oder madigtes Brod, und leckten den Speichel, den andere ausgeworffen hatten, aus Demuth auf, so daß sie sich dadurch die giftigsten Krankheiten, und auch den Tod nach sich zogen. Von mehrern ließt man, daß sie sich das Ungeziefer auf ihren Köpfen — aus Andacht — mit Fleiß unterhielten; sich wie Delinquenten binden, und mit Füssen auf das Angesicht tretten, oder indem sie unter dem Tisch wie Hunde fraßen, sich Ohrfeigen geben liessen; auf allen Vieren, wie Thiere

dahe-

doch wenigstens als ein evangelischer Rath her geholt werden wollte; ist jener (Math. 16. 24.) so mir jemand will nachfolgen, der verläugne sich selbst. — Allein wie widersinnig ist diese Auslegung! — sich selbst verläugnen, — und seinen Leib peinigen sind zwey himmelweit unterschiedene Dinge. —

Ich will es wagen, meinen Lesern eine ächte Bestimmung der Selbstverläugnung zu geben, so wie sie Christus ausübte; — es wird ihnen der Abstand, zwischen dieser und der Selbst-

daher krochen, auf den Weiden mit dem Vieh grasten, und Abends nichts als eine Portion Gerstenstroh zu sich nahmen u. s. w. — Alles dieses, um die Sinnlichkeit zu dämpfen, und das Fleisch recht zu kreutzigen. Annales des Carmes. L. 2. C. 105. & seq.

Dergleichen Dinge verrichten auch die Derwische und Santonen, und die mexicanischen Priester, welche ihrem Gott Vizilibuzili Menschenherzen opferten; das thaten auch die Diener Baals. Das kann aber der Geist Christi nicht seyn: — es wäre dann eine ausdrückliche Eingebung des H. Geistes: das aber erst zu beweisen ist. —

Selbstpeinigung (die eine Erfindung des Mönchsenthusiasmus ist) von selbst in die Augen fallen. (1)

Die **Selbstverläugnung** ist eine Tugend, die keine Neigung zu Handlungen, deren ganzer Werth darinn bestehet, daß sie uns selbst vergnügen, in uns aufkommen läßt, und wenn schon Neigungen von dieser Art in uns vorhanden sind, dieselbe bestreitet, und sie unterdrücket. (*) Der Erlöser giebt uns von dieser Tugend das vollkommneste Beyspiel.

Chri-

(1) Bescheidene Abtödtungen, und welche dem Menschen seine Verrichtungen nicht hemmen, können immer löblich, und wie das Fasten ein evangelischer Rath bleiben. Hier ist nur die Rede von Enthusiasterey.

(*) Es ist diese die Bestimmung eines tiefdenkenden Theologen unsrer Zeiten; dessen Beweise wir mit unsern Anmerkungen begleiten.

Christus, der ein Mensch war, wie es ein jeder von uns ist, hatte eben dieselben natürlichen Triebe, die alle Menschen haben; (m) und war folglich zu allen Empfindungen aufgelegt, welche der Menschheit wesentlich eigen sind. Schmerz war ihm Schmerz (n) Lust war ihm Lust, Freude war ihm Freude, eben so wohl als uns. —

Die Nothwendigkeit, so zu empfinden, welche sich in der menschlichen Natur gründet, und keineswegs von uns abhängt, nennen wir natürliche Triebe; und daß es angenehmer ist, seine Bequemlichkeit zu haben, als mühseligzu leben; reich, als arm; glücklich, als elend; geehrt, als verachtet zu seyn (daß in Ansehung seiner eben so wahr gewesen, als es in Ansehung unser wahr ist) heißen wir die natürliche Selbstliebe; und diese, da sie in der Menschheit ihren Grund

(m) Ich hoffe, daß ich von niemand unrecht verstanden werde: der Apostel sagt: Er ist andern Menschen gleich worden und im Wesen befunden, wie ein Mensch. Phil. II. 7.

(n) Marc. XIV. 34. Meine Seele ist betrübt bis in Tod.

Grund hat, muß der Herr, da er ein wahrer Mensch gewesen ist, eben so wie andere natürliche Triebe mit uns gemein gehabt haben. — Allein in Ansehung aller dieser Triebe der Selbstliebe handelte er so, als ob er dieselbe ganz und gar nicht gehabt hätte.

Die sinnlichen Ergötzungen, so unschuldig sie auch waren, hatten für die tugendhafte Seele unsers Erlösers gar keine Reitze. Nie lesen wir von ihm, daß er jemals eine einzige Handlung verrichtet habe, lediglich in der Absicht, um sich selbst dadurch ein Vergnügen zu verschaffen. Sein einziges Vergnügen war, seine Pflicht zu erfüllen, und seine einzige Freude war, Gutes zu thun, und andre zu vergnügen. — Vom frühen Morgen an, bis zum späten Abend, war er mit dem öfentlichen und besondern Unterricht und der Heilung der Kranken beschäftiget. Manche Nächte brachte er im Gebeth, oder unter nützlichen Gesprächen mit seinen Jüngern, ganz oder zum Theil zu. Stets beschäftigten ihn die Pflichten seines Berufs, und diese nahmen so sehr sein Gemüth ein, und füllten (wenn ich so

sprechen darf) so sehr sein Herz, daß für Reitze einer andern Art kein Raum übrig blieb.

Diese Lebensart, welche unser Herr beständig führte, da er immer von einem Ort zum andern hinwandelte; um gar keine Bequemlichkeit für sich besorgt war; keine bleibende Stätte irgendwo hatte, oder wie er selbst sagte, keinen Ort hatte, der sein war, oder wo er sein Haupt hinlegen konnte, beweiset zur Genüge, wie sehr gleichgültig er gegen alles gewesen seyn müsse, was zum ruhigen und bequemen, geschweigen dann zum gemächlichen und vergnügten Leben gehöret.

Stieß ihm auf dem Weg seines Berufs ein ungesuchtes Vergnügen auf, so kann man nicht so eigentlich sagen, daß er dasselbe annahm, als daß er es nur nicht verwarf. — Er weigerte sich nicht, Mahlzeiten beyzuwohnen, zu welchen er eingeladen wurde: aber er war gegen prächtige Bewirthung ganz und gar gleichgültig. — Er fand weniger Vergnügen an der Geschäftigkeit, mit welcher eine Martha für seine Bewirthung sorgte, als an der Klugheit einer Maria,

welche

welche sich dieser Gelegenheit zu ihrer Unterrichtung bediente.

Für sich, wenn er nur unter seinen Jüngern war, muß ihre Lebensart überaus mäßig, und so zu sagen nur für die Nothdurft eingerichtet gewesen seyn, — das nachfolgende Betragen seiner Apostel beweiset solches. — Ihre Art zu leben gab eine untrügliche Probe davon, in was für einer guten Schule der Mäßigkeit und Enthaltsamkeit sie erzogen seyn mußten (o). Kurz unser Herr konnte eben sowohl, wie andere Menschen Freude haben, aber er achtete ihrer nicht,

(o) Außer Zweifel war dieses eine Ursach mit, warum Christus seine Jünger aus einem Stand erwählte, der weniger zum gemächlichen Leben, als zum Ueberfluß gewöhnt war. — Aber wie stehet es um die Mässigkeit und Enthaltsamkeit unsres Mönche bey ihren so strengen Selbstpeinigungen? Heut Geißeln, Fasten, Cilicium, morgen schmausen trotz einem Weltmann: heißt dieses ächte Selbstverläugnung nach dem Beyspiel Christi? — Wäre es nicht besser, weniger Schwärmerey, und mehr evangelische Vollkommenheit?

und dieser war der erste Grad der Selbstverläugnung.

Noch weniger hatten Reichthümer und Schätze Reitze für die edle Seele unsers Herrn (p) und wie hätten sie Reitze für ihn haben können? Zu der Art, wie er Tugend auf Erden auszuüben hatte, waren ihm keine Reichthümer nöthig. Zu einem angenehmern, oder bequemern Leben, oder zu sinnlichen Ergötzungen hätten sie ihm dienen können: aber dagegen war er gleichgültig. Er konnte reich seyn durch mancherley erlaubte Wege, wodurch andre Menschen zu Reichthümern kommen; aber er war lieber arm um unser willen. 2. Kor. 8. 9.

Unser Herr war recht im buchstäblichen Verstand arm. Als er einmal nach Karparnaum kam, und man den Zinsgroschen vom Petrus verlangte, so hatte er so viel nicht, daß er ohne den wunderthätigen Beystand der Vorsehung diese geringe

(p) Aber die mächtigsten Reitze für die Seelen der meisten unsrer Mönche sind doch die Reichthümer?

geringe Summe hätte entrichten können. (Math. 17. 24.) (q) Judas hatte vermuthlich, weil er sich dazu angeboten, und die andere Junger es ihm gerne überlassen hatten, die Besorgung der Einnahme und Ausgabe für diese kleine Gesellschaft. Woraus aber seine Einnahme bestanden sey, ist nicht recht gewiß zu bestimmen (r).

 So

(q) Dieser Unfall wurde **Petrus** nicht begegnet seyn, wäre er ein Großkeller oder Kastner gewesen.

(r) Es ist wahrscheinlich, daß die Jünger **Christi**, deren die meisten Fischer waren, da sie ihren ehemaligen Beruf nicht gänzlich aufgegeben hatten, und zu Zeiten durch ein Wunder glückliche Züge thaten, sich dadurch von Zeit zu Zeit zu ihrem gemeinschäftlichen Unterhalt das nöthigste erworben haben: und so sollten alle Mönche anstatt betteln sich mit ihrer Handarbeit nähren. Dieses war selbst der Willen ihrer Stifter. — In der Regel der Franziskaner die Pabst **Honorius** bestättiget hat, heißt es im 5ten Kapitel ausdrücklich: „diejenigen Brüder, welchen Gott Kräfte zur Arbeit gegeben hat, sollen „mit Treue, und Frömmigkeit arbeiten, und den „Müßiggang verbannen, damit der Geist des Gebeths und der Andacht, welchem alles Zeitliche „unter-

So viel ist gewiß, daß zu den Einnahmen, welche Judas hatte, auch freywillige Geschenke oder Allmosen gekommen sind. Aber eben so wahrscheinlich ist es auch, daß dieser Theil der Einnahme nur zur gelegenheitlichen Austheilung unter andere Arme bestimmt gewesen seye. — Offenbar ist aber übrigens, daß weder unser Herr, noch seine Jünger, den einzigen Judas ausgenommen, sich im geringsten um Reichthum bekümmert haben, und nur von einem Tag zum andern zu leben gewohnt gewesen sind, nach dem buchstäblichen Innhalt der Lehre, die er ihnen (Math. 6. 25.) gegeben hatte. **Darum sag ich euch, sorget nicht für euer Leben, was ihr essen, noch für euern Leib, womit ihr euch bekleiden sollet. — Nach diesen Dingen trachten die Heiden.**

Wenn

„ unterworfen seyn muß, nicht in ihnen verlösche. „ Zum Lohn für ihre Arbeit können sie sich Dinge geben lassen, die zur Leibes-Nothdurft gehören; nur „ kein Geld, so wie es Knechten Gottes und Eiferern „ in der H. Armuth gebühret." — Doch betteln ist bequemer, als arbeiten! —

Wenn unser Herr seine Jünger aussandte, so nahmen sie weder Geld, noch Speise, noch vorräthige Kleidungsstücke mit sich, sondern sie wanderten, wie sie giengen und standen; und ob sie zwar durch die Vorsorge der Vorsehung niemals Mangel am Nothwendigen litten, so hatten sie doch niemal Ueberfluß, oder etwas vorräthiges.

Eben so lebte Christus auch. Niemal trug er Geld bey sich. Wenigstens finden wir es nie von ihm, und einmal hätte man es wahrscheinlicher Weise doch finden müssen. Es wäre mit erwähnt worden, als die Kriegsknechte, welche ihn kreuzigten, alles, was sie bey ihm fanden, unter sich theilten, wofern sich hierunter auch Geld gefunden hätte. Dieser Umstand ist zwar gering, er ist nichtsbedeutend, wenn man will: aber er beweiset doch, wie ganz entfernt unser Herr von allem gewesen seye, was auch nur einigermassen einer Neigung zu Reichthümern ähnlich zu seyn, gedacht werden kann (s).

(s) So genau nehmen es eben die Mönche nicht. Denn ob sie gleich henkerartige Selbstpeiniger an ihrem

Eben so frey war sein Gemüth von allen Neigungen zur Ehre, und zu allem dem, worin insgemein die Menschen die Ehre zu setzen pfle-

---

ihrem Leibe sind; so gehet doch ihre Selbstverläugnung nicht so weit, daß ihnen ihre evangelische Armuth nicht hie und da ein kleines Depositum erlaubte. Man kennt ja Mönche in Deutschland, die betteln, und zu 30. — 40. — bis 100 tausend Gulden Kapitalien auf Zinsen ausgeliehen haben. — Bey vielen, die sich wöchentlich geißeln, und ein beständiges Cilicium tragen, herrscht so gar der Luxus in ihren Gebäuden und Tafeln.

Ich kenne eine Karthaus, die unter einem Prior allein über fünfmal hundert tausend Thaler an Gemählde, Vergoldungen, Bildhauerarbeit, und Silberservice verwendt hat: wo in Zimmern, und Zellen alles von Marmor und Jaspis glänzt: wo man auf buntem marmornen Estrich, zwischen lauter Friesen, Vasen, Fußgestellen, Bildseulen, und Antiken Brustbildern auf sechzig Seulen von weißem Marmor herumgehet, wo die Religiosen zwischen Marmor und Bildhauerkunst begraben liegen; und der Prior zwischen Marmor, und Gold, und Meisterstücken der Mahlerey und Bildhauerkunst, nicht wie ein armer Eremit, sondern wie ein Prinz woh-

pflegen. Widerfuhr ihm zu Zeiten wirkliche Ehre; stand er bey sehr vielen in großen Ansehen; wurd er durchgängig von unpartheyischen hochgeachtet, so war dieses die ungesuchte Folge seines Betragens, seiner Lehre, seiner Wunder, und seines moralischen Karakters. Nie suchte er seine Ehre. Nie lesen wir etwas von ihm, was

wohnet. Diese Karthaus, die uns der Verfasser der pragmatischen Geschichte der vornehmsten Mönchsorden I. Th. I. Abschnitt. pag. 50. nebst mehrern andern dergleichen kostbaren Eremitagen beschreibt, habe ich selbst mit diesen Augen gesehen, und ist in der Beschreibung nichts übertriebenes; so wenig, als an jener andern Stelle, wo er erzählt; daß während der Krankheit des letzt verstorbenen Priors der Karthaus zu Paris sich die Kosten für die Hechtbouillonen auf eine Summe von fünfzehentausend Livres oder 750 alte Louisd'ors belaufen haben. — Würde es nicht der klösterlichen Armuth angemessener gewesen seyn, gemeine, eben so kräftige Fleischbrühen zu genießen, als mit solchem ungeheuren Kosten zu fasten? — Ist es sich zu wundern, daß unsre weise Regenten so kostbare Bußhäuser aufheben?

was er blos in der Absicht gethan hätte, um Ehre zu erwerben, so viel er dazu auch Gelegenheit hatte, und so leicht er es auch konnte. — Ein wenig mehr Gefälligkeit gegen die Vornehmen unter den Juden hätte ihm die Gunst derselben, oder wenigstens den äusserlichen Schein der Gunst gewinnen, und ihn dadurch bey seiner Nation auf vielfache Art in Ansehen setzen können. Er hätte es nur nicht vorsetzlich vermeiden dürfen, so würden ihm mehrmal die Ehrenbezeugungen von dem Volk widerfahren seyn, welche ihm bey seinem öfentlichen Einzug zu Jerusalem erwiesen wurden. — Er hätte nur nicht so oft entschweben und sich verbergen dürfen, so würden seine Wunderwerke ihm von allen Seiten her Anbether zugezogen haben. Wie sorgfältig er aber alles das vermieden hat, ist aus mehr als einer Stelle der evangelischen Geschichte bekannt (t).

(t) Und wie sorgfältig die Mönche auf allen Seiten die Ehre suchen, wird wohl nicht erst bewiesen werden dürffen. Wer einen Dominikanermagister kennt, und einen Lectorem, Jubilatum, Coronatum, der kennt den Tartar-Chan in seiner Einbildung; der

Ich zweifle keineswegs, daß sich bey aufmerksamer Betrachtung der Lebensgeschichte unsers Herrn nicht noch weit mehr Umstände würden bemerken lassen, welche der gänzlichen Gleichgültigkeit zum Beweiß dienen würden, mit welcher er gegen alle die Dinge gehandelt hat, die man mit unter die Gegenstände der menschlichen Selbstliebe rechnet; allein das, was bereits angeführt worden ist, dünkt mich schon völlig zureichend zu seyn, um sich daraus einen vollständigen Begriff der Selbstverläugnung, und des himmelweiten Abstandes zwischen dieser und der Selbstpeinigung zu machen.

Die erste Forderung, welche Christus an diejenige that, die seine Jünger werden wollten, war, (Math. 6. 24.) daß sie sich selbst verläugnen,

---

nach geendigter Tafel allen Monarchen in der Welt erst erlaubt zu speisen. — Die armen Franziskaner die nichts als Verachtung des Kreutzes Christi suchen, nennen in öffentlichen Disputationen ihre mindeste Provinz Almam, wie man sonst das H. Haus von Loreto zu nennen pflegt.

nen, ihr Kreutz auf sich nehmen, und dann ihm folgen sollten. Da das Aufnehmen des Kreutzes von der Selbstverläugnung unterschieden wird, so kann man durch diese Selbstverläugnung nichts anderes verstehen, als die gänzliche Aufopferung aller Neigungen zum Vergnügen, welche bey dem Menschen angetroffen werden; und daß dieses auch eigentlich das seye, was Christus durch die Selbstverläugnung verstehet, erhellet daraus deutlich, daß er bey einer andern Gelegenheit (Luc. 14. 26.) so erkläret: so jemand zu mir kömmt, und hasset nicht Vater, Mutter, Weib, Brüder, Schwestern, auch dazu sein eigen Leben, der kann nicht mein Jünger seyn. — Der wahre Schlüssel zum Verstand dieses Ausspruchs Christi ist, daß er alles das, was er hier zu hassen anbefiehlt, nur blos in so weit betrachtet, als jemand diese Personen, und sein Leben als Güter ansiehet, deren Besitz ihm um sein selbst Willen lieb ist. Man kann also diese Regel nicht anders verständlich, als so erklären: wer nicht fähig ist, allem Vergnügen, was er an Eltern, Weib,

Kin-

Kinder u. s. w. findet, zu entsagen, der kann nicht mein Jünger seyn. Dieses ist augenscheinlich gewiß aus der Folge, wo unser Herr eben diese Regel so ausdrückt: wer nicht absagt allem, was er hat, der kann nicht mein Jünger seyn. (ebendas: 33.) Deutlicher konnte sich unser Herr nicht ausdrücken, um zu sagen, daß seine Jünger keinem einzigen irrdischen Vergnügen ergeben seyn müßten.

Wenn sich Reiche bey unserm Herrn angaben, um seine Jünger zu werden, so war diß immer seine erste vorläufige Forderung, daß sie alles das ihrige verkaufen, und es den Armen geben sollten. Die Armen preißt er immer vor andern selig, und immer redet er wider den Reichthum, als wider eine Sache, die fast unmöglich mit dem Glauben an ihn, oder mit der Annehmung seiner Lehre bestehen könne. (u)

Unser

(u) Aber nach der Mönchsmoral kann doch der Reichthum mit der Selbstpeinigung bestehen: — siehe oben Note (s). —

Hingegen kann nach Christi Wort der Reichthum mit der Selbstverläugnung nicht bestehen, folglich müssen Selbstpeinigung und Selbstverläugnung himmelweit unterschiedene Dinge seyn!

Unser Herr sahe den Hang zum sinnlichen Vergnügen, oder zu den Gütern dieses Lebens als eine nothwendige Hinderniß der Tugend an? und er wollte deswegen, daß man entweder diesen Hang nicht zu Kräften kommen lassen, oder wenn er schon zu Kräften gekommen wäre, ihn gänzlich unterdrücken und ausrotten sollte. — Und auf diese beyde Regeln läuft alles hinaus, was Christus und seine Apostel von diesem Theil der Selbstverläugnung sagen.

Was die erste dieser Regeln betrift, so sind uns zwar die Triebe zu den Gütern dieses Lebens angebohren: aber die Neigung, oder die Fertigkeit diesen Trieben nachzuhängen, und die Gewohnheit nach diesen Trieben zu handeln, oder die Fertigkeit in solchen Handlungen, deren einzige Absicht die Befriedigung dieser Triebe ist, diese Neigung, diese Gewohnheiten werden mit uns nicht gebohren; sondern entstehen allererst aus dem öfters widerholten Genuß dieser Vergnügungen, uud aus der öftern Ausübung solcher Handlungen welche dahin abzielen. Also ist die erste Regel der Selbstverläugnung: —

hüte

hüte dich daß in dir nicht, durch das öftere Nachhängen der Triebe zum Vergnügen, diese Triebe zu Neigungen werden; und daß Handlungen, deren einige Absicht die Befriedigung dieser Triebe ist, dir nicht zur Gewohnheit, und gleichsam zur Natur werden.

Kein Mensch wird wollüstig gebohren: er kann aber wollüstig werden, wenn er durch öftern Genuß des sinnlichen Vergnügens an der Wollust einen Geschmack bekömmt. Ihm können alsdann wollüstige Vergnügungen so unentbehrlich werden, daß es ihm unmöglich zu seyn dünkt, ohne diese Vergnügungen zu leben.

Kein Mensch bringt den Geitz mit auf die Welt: aber er kann sich dazu gewöhnen, den Reichthum als eine unentbehrliche Glückseeligktit anzusehen, ohne welche ihm das Leben keinen Werth zu haben scheint.

Herrschsucht, Ehrgeitz, Hochmuth sind uns nicht angebohren. Sie sind Neigungen, welche

als

alsdann erst in uns entstehen, wenn wir dem Vergnügen, das aus der Ehre entspringt, so bald wir die Begriffe erlangt haben, die uns nöthig sind, um diesen Trieb empfinden zu können, öfters nachhängen. Die Möglichkeit, daß diese Triebe in uns entstehen können, liegt zwar in unsrer Natur: — sie gründet sich darinn, daß uns der Trieb zum Angenehmen natürlich ist, oder daß wir uns in der Nothwendigkeit befinden, angenehme Empfindungen lieber, als Unangenehme zu haben: — daß wir aber diesen Trieben nachhängen, und uns angewöhnen, ohne Rückhalt uns ihnen zu überlassen, das ist keinesweges eine Nothwendigkeit. — Der Grund zur Güte liegt eben sowohl, als jene Triebe der Selbstliebe in unsrer Natur, wie sehr er aber vernachläßiget werden könne, — überzeugt uns eine nur gar zu häufige Erfahrung. (w) —

So

(w) Nicht nur vernachläßiget, sondern ganz unterdrückt, und zu Grund gerichtet wird dieser Trieb, wenn man ein falsches Gut an diese Stelle des ächten setzet: wie in dem Fall der Selbstverläugnung geschieht, davon hier die Rede ist, an deren Stelle die Mönche die Selbstpeinigung gesetzt haben.

So wie jemand dem Trieb zur Wollust so nachhängen kann, daß er darüber die Triebe zu Reichthum und Ehre ganz und gar vernachläßiget; oder dem Trieb zur Ehre so sehr, daß er darüber alles sinnlichen Vergnügens vergißt; — So kann er auch dem Trieb der Güte so nachhängen, daß derselbe der einzige herrschende wird, so daß unter diesem Trieb alle andre erliegen, und daß die Triebe der Selbstliebe so wenig Einfluß in seine Handlungen haben, als ob sie gar nicht wären, und das eben ist es, was das Gesetz der Tugend von uns fodert. Von dieser Regel der Selbstverläugnung hat uns unser Herr das Beyspiel gegeben? Die natürlichen Triebe der Selbstliebe, d. i. die natürlichen Triebe zu Vergnügungen hatte er so wohl, als wir: aber kein einziger derselben war in ihm zur wirklichen Neigung geworden; keinem einzigen derselben hieng er jemals im geringsten nach.

Auf die erste Regel der Selbstverläugnung gründet sich die andere. — Vorausgesetzt, daß die natürlichen Triebe zur Wollust, Reichthum, Ehre u. s. w. dadurch, daß wir ihnen öfters

nachgehängt haben, zu Neigungen in uns geworden sind; — vorausgesetzt, daß wir an dem Besitz dieser Vergnügungen und Güter so gewöhnt sind, daß sie uns unentbehrlich dünken, und daß ihrentwegen (als aus blossen Absichten der Selbstliebe) zu handeln, uns gleichsam zur Natur geworden ist: — dieses vorausgesetzt, ist die andere Regel der Selbstverläugnung: dämpfe diese Neigungen, und Gewohnheiten, und bemühe dich, dieselbe gänzlich auszurotten. (x)

Niemand kann zwey Herren zugleich dienen. Die Güte, welche nur für andere thätig ist, und die Selbstliebe, welche es nur für sich ist, können unmöglich beyde zugleich in uns herrschen. Ist es uns also ein wirklicher Ernst, tugendhaft zu werden, so nützt uns alle Selbstpeinigung nichts

(x) So lang also bey der Selbstpeinigung noch Neigung zu Ehre, Vergnügen, und Reichthum ist, so kann diese die ächte Selbstverläugnung, die uns Christus mit seinem Beyspiel lehrt, nicht seyn.

nichts, wenn wir nicht zugleich alle Neigungen der Selbstliebe, wie angenehm sie uns auch seyn mögen, in uns dämpfen. — Die Befehle unsers Herrn sind in diesem Punkt so entscheidend abgefaßt, daß sie es nicht mehr seyn könnten, als sie es wirklich sind. So dich dein rechtes Aug ärgert, so reiß es aus, und wirf es von dir, so dich deine rechte Hand ärgert, so hau sie ab, und wirf sie von dir (Math. 5. 29. 30.) deutlicher kann diese Pflicht nicht anbefohlen werden. (y)

Unser Herr war zwar für sich selbst von allen solchen Neigungen frey; er kannte aber das

(y) Warum verstehen aber die Liebhaber der Selbstpeinigung diesen Text nicht auch im buchstäblichen Verstand? — Kann der Herr ein Wohlgefallen tragen, daß wir unsern Rücken zerfleischen, so könnte ihm ja auch eine Verstümmlung ein gefälliges Opfer seyn. Der ächte Sinn dieser letztern ist die sicherste Widerlegung der unächten Auslegung der ersten Stelle.

menschliche Herz genug, um zu wissen, daß Neigungen, welche einmal die Oberhand in uns haben, uns eben so lieb sind, und zu unsrer Glückseligkeit eben so unentbehrlich zu seyn uns bedünken, als das rechte Aug, oder die rechte Hand uns lieb und unentbehrlich sind; und daß diese Neigungen zu dämpfen, uns eben so schwer ankomme, als es uns ankommen würde, wenn wir eines der genannten Glieder verliehren sollten. — Indessen wenn diese Neigungen uns ärgern, d. i. wenn sie unsrer Tugend im Wege sind, so ist dieselbe auszurotten, zu dem Zweck tugendhaft zu werden, eben so nothwendig, als es zu dem Zweck das Leben zu erhalten, nothwendig ist, sich ein Glied ablösen zu lassen, das von einem tödtlichen Verderben ergriffen worden ist, womit es den ganzen Körper anzustecken drohet.

Dieser ist also der ächte Sinn und Verstand der Selbstverläugnung und Fleischeskreuzigung, wie sie uns das Evangelium vorschreibt, und Christus durch sein Beyspiel gelehrt hat. Wir sollen das gröste Vergnügen in der Tugend finden: nur diese soll den Endzweck bestimmen,

nach

nach welchen wir handeln, wir sollen den Trieben der Selbstliebe nie folgen, weil denselben folg n mit der Tugend nie bestehen kann. — Sind aber diese Triebe schon zu herrschenden Neigungen geworden, so sollen wir ihr Joch abwerfen, und diese Neigungen tödten, wofern wir ächte Nachfolger Christi, und seiner Aposteln seyn wollen.

Daß dieses nach dem Buchstaben der Verstand der angeführten Regeln der Selbstverläugnung seye, ist augenscheinlich. Diese Regeln anderst erklären, an ihre Stelle Menschenerfindungen setzen, die den wahren Zweck, alle unordentliche Neigungen zum Vergnügen und Reichthum in uns zu ersticken, nicht erreichen, heißt die wahre Meinung Christi und seiner Aposteln gänzlich verfehlen. (*) St.

(*) Da es dergleichen Klostertugenden noch mehrere giebt, die diesen Zweck eben so wenig erreichen, als die hier abgehandelten, so werden wir von denselben unter ihren eigenen Rubriken sprechen, um unsre Leser nicht mit allzu langen Abhandlungen über den nemlichen Gegenstand zu ermüden.

Der Tag der heiligen Cåcilia.

Da ligt Popens Ode vor mir: — schliess jezt das Buch: nehme Mantel und Huth, und gehe in die große Klosterkirche, das Hochamt anzuhören und auch die Kirchenmusik, von der schon einige Tåge viel Sagens in der Stadt war. — Ich liebe überhaupt die Werke der Tonkunst, doch keines entzücket mich so sehr als der hohe Kirchengesang: meine Einbildung fliegt mit kühnern Schwingen: meine Seele schwebt mit Jubel empor; ich glaube dann unter den englischen Saitenspielern zu seyn, und aus ihren goldnen Harpfen das hohe Halleluja am Trone des Unerschaffnen zu hören. Gewiß, kein Psycholog darf er seyn, nur gesunden Menschenverstand besitzen, um die gewaltige Wirkung der Tonkunst auf das Herz nicht zu verkennen. — Die Fabel des Orpheus (a) ist sehr lehr-

(a) Er war nach der Fabellehre des Apollo Sohn, und ein so vortreflicher Musikus, daß bey dem Ge-

lehrreich: süße Töne haben wilde Thiere, und was noch mehr ist, immer wilde Menschen gebändiget: was vortrefliche Wirkungen müssen sie bey einer gesitteten Nation hervorbringen, oder auch welche Verwüstung?

Ich nahm meinen Platz auf der Gallerie; sahe da herab auf das hindrängende Volk, welches sich versammelt hatte, und mit mir die mächtige Muse erwartete, welche das unwürdige Gebeth im heiligen Weyhrauch gekleidet vor des ewigen Angesicht bringen sollte. Die Diener des Altars traten hervor in prächtigen Gewanden, und itzt entstund ein erschröckender Lerm von 6. Chören Trompeten und Pauken, (b) welche lange Zeit

Gesang seiner Stimme und Leyer die Flüße in ihrem Lauf stille stunden, die Felsen sich zu ihm hinbewegten, und die wildesten Thiere zahm wurden.

(b) Man muß nicht glauben, das Ding sey zu übertrieben; diesen Trompeten= und Paukenlerm von 6. und auch 8. Chören hab ich mit meinen körperlichen Ohren in der ehemaligen Jesuiten= itzt Malteserkirche zu München öfters gehört; und wohlgemerkt: von der Musik dieser Kirche ward halb Deutschland entzücket.

abwechselten, dann wieder alle zusammen mit unsinnigem Getöse beynahe das Kirchengewölb spalteten: in keinem Krieg kann es so lermen: ich glaubte unter den Indianern, den Mexikanern und Mohren zu seyn, welche aus Furcht, der verfinsterte Mond möchte im himmlischen Treffen unterliegen, den Feind zu verjagen, die Luft mit dem wildesten Getöse anfüllen. — Das mag sich mehr schicken, den unerbittlichen Krieger zu blutigen Schlachten aufzumuntern: — so blasen und trommeln die mexikanischen Priester ihren abergläubischen Soldaten Muth ein: aber daß wir unser Gemüth zu hohen Gedanken, zu frommen Gebethen durch einen solchen Lerm vorbereiten, — was werden hierüber die spätern Enkel sagen, wenn ihnen erzählt wird, das alles geschah noch in den Zeiten des Geschmacks und der Aufklärung, welche sich durch ganz Deutschland verbreitete?

Itzt wurde mit schnellem Takt das Kyrie herunter geschleudert, einem Contredanz nicht unähnlich, oder der herzerquickenden Melodie, wenn englische Springer und Seiltänzer und Affen einem geehrten Publikum ihre Künsten sehen laß

lassen: die Tonkünstler schienen von Raserey ergriffen zu seyn: jede Stimme quaxte, und jede Saite wurde angesprengt; ich glaubte, im abgöttischen Rom zu seyn, und den wilden Zug der ausgelassenen Bachanten zu hören. — Es wird eine grosse Tollheit und Unsinn erfordert, im Thorenkleid als ein Possenreisser vor die Augen des Fürsten zu tretten, und ihm, unter tausend lächerlichen Zückungen des Körpers, Gaukeleyen und Luftsprüngen zu versichern, man habe Brod nöthig: es hungere, man flehe um die Erhaltung des Lebens an, man ringe mit dem Tode. — Ein sehr treffendes und passendes Gleichniß! Das Volk und der Priester flehen in diesem ersten Theil der Meße Gott um Erbarmung an, (c) erniedrigen, beugen sich im tiefesten Staube, und stellen dem Allmächtigen, dem Hocherhabenen unser Elend, unsre äußerste Dürftigkeit vor: da hingegen die Tonkunst alle Ausschweifungen begehet, und anstatt durch sanfte rührende Töne unsre Herzen in Reue und Demüthi-

(c) Das griechische Wort Kyrie eleison heißt ja nichts anderes, als: Herr erbarme dich unser.

müthigung zu schmelzen, selbe auf die feyerlichste Art an die Thorheiten der Welt, und an ihre Eitelkeiten erinnert (d).

Das Gloria. — Hier sollten die Freuden der Erlösung unsre Seelen durchströmen: aber dieser Gesang war mit allen erdenklichen Künsteleyen der Tonsetzung ausgeschmückt: ein Gemische aus allen Tönen: Sänger, und Geigen, und Flöten, und Schalmeyen wechselten ab, sich bald allein, und besonders, bald mit versammelten Kräften hö-

(d) Es ist zu bedauern, daß so gar Leute von Geschmack, und die Musikkenner seyn wollen, sobald ein Kyrie in weicher Tonart aufgelegt wird, ihr Näschen rümpfen: ihnen schaudert die Haut über den Todtenton (wie sie ihn nennen) und klagen über die lange Weile einer Seelenmeße: und doch ist die kleine Terz, aus welcher diese Tonart bestehet, zum Bitten und Flehen unwidersprechlich die tauglichste. So wird oft um das Lustige zu wählen, ein Ivanschitz einem Zach, einem Giulini, und andern bessern Kirchen-Componisten vorgezogen; so sehr auch bey solchen harten Tonarten, und tänzelnden Sätzen der Zweck verfehlet wird.

hören zu lassen: durch ganze 3. Viertelstunde wurden unsre Ohren gepeiniget. — Das ist lauter Kunst: versicherte mich ein alter Pater, der gleich an mir stand: ist freylich nicht fürs Gehör, wiederholte er; aber das thut nichts: Musikanten verstehens schon! itzt merkte ich erst, daß ich in einem ganz irrigen Wahne war: ich bin so albern, und glaube immer: die schönen Künste müßen alle Welt entzücken; sie seyen für alle Menschen da, und der Beruf der Tonkunst seye, das Ohr und nicht den Verstand zu entzücken; auf das Herz und nicht auf die Gedächtnis zu wirken: da lernte ich also, daß die Kunst mit der Natur unverbunden blos für das Gebiet der Künstler bestimmet seye. Ich erkannte nun klar, daß die Natur mich für die schönen Künste nicht auserkohren hat: sie gab mir ein empfindsames Herz, das durch leidenschaftliche Töne hinschmelzt, und versagte mir jenen hohen Pedantismus die Kunst in der Kunst und nicht bey der Natur ihrer Erzeugerin zu suchen. Eine lange lange Fuge, die mit einem Amen ohne Ende das Gloria beschloß, erquickte mich noch gänzlich. — O ihr steiffen Kunstrichter! Nach-

ahmer der elenden Dialektiker, die das hohe Geheimnis besitzen, einen Syllogismus in Barbara und Baroko ganz zierlich aufzulösen! Ihr martert unsere Herzen, wie jene unsern Verstand: ihr beyde die langweiligsten Gesellschafter des menschlichen Lebens! das sagt Weisheit, Menschenkenntnis, Naturwissenschaft, die ächte Philosophie; die Kunst zu verbergen wissen, in diesem bestehet die wahre Kunst: sie ist eine genaue Nachahmerin der Natur, also kann sie nur dann ihre Höhe erreichen, wann sie der Natur am nächsten kommt, und dann ist sie der Natur am nächsten, wenn Kunst und Natur kaum mehr zu unterscheiden sind: also ist dann das Kunststuck nur groß, wenn man von der Kunst nur wenige Spuren mehr entdecket. Eine Fuge gehört ganz gewiß zum wesentlichen der Tonkunst, eben sowohl, wie das Muschelstudium zum wesentlichen der Mahlerey und Bildhauerkunst: und doch nur schwache Köpfe mögen glauben, eine Mahlerey seye nur deßwegen schön, weil ein geschundener Rucken herausraget: der nur sey ein großer Mahler, der aller Welt begreiflich machen will, er seye ein Anatomikus; so können auch nur mecha-

mechanische Künstler glauben, es habe die Tonkunst ihre wahre Schönheit verlohren, wo nicht die steiffe Regel aller Orten mit ihrer Inderhand, wie ein Schulgespenst erscheinet; wo nicht jedes Gloria und Credo und Agnus Dei mit einem Fugengerippe ausgezieret ist! — Wie die Mahlerey für das Aug, so ist die Tonkunst für das Ohr, und mittelst dieser zweyen Sinnen sind beyde für das Herz erschaffen: beyde Sinnen müßen also durch diese Weise begriffen werden, wie man die Rührung des Herzens sich wünschet: denn das Mittel kann von keiner andern Natur seyn, als der Endzweck: wollt ihr also, meine Freunde, Wonne erwecken, so müßt ihr das Aug und das Ohr mit Freudenschrecken erfüllen: wünschet ihr Reue des Herzens, so kann solches nur durch einen rührenden Anblick, durch einen rührenden Ton erhalten werden: kurz jede schöne Empfindung durch einen schönen Eindruck: daher behaupte ich herzhaft gegen alle Pedanten der Kunst, daß jedes Kunststück einen wesentlichen Fehler habe, das nicht jedermann gefällt, ohne Unterschied; er mag ein Tonkünstler, oder Mahler und s. f. seyn oder nicht, denn die schöne Natur entzücket alle, und reisset sie dahin. —

Zwischen der Epistel und dem Evangelium wurden die Andächtigen mit einem Rondeau unterhalten: eines leichten Franzosen leichtere Erfindung, der von der Anmuth des Frühlings hingerissen, und von dem murmelnden Bach, so die Fluren hinab über den unbeweglichen Stein klagte, seine nicht so unbewegliche Kloris besang. (e) Die Tonart war zierlich und angenehm; hatte all das Wollüstige, was diese Gattung Tonsatzes meistens hervorbringt, aber erinnerte auch feyrlich die

(e) Keine Gattung Tonsatzes drückt das leichte faselnde, hüpfende des französischen Charakters so glücklich aus, als das Rondeau. Dieser Gesang macht seine vortrefliche Wirkung bey ländlichen Festen; bey National-Lustbarkeiten; bey unschuldigen zeitlichen Freuden der erlaubten Wollust; = bey ernsthaften Gegenständen, wo das Tändelnde immer vermieden werden muß, darf er nur mit der grösten Behutsamkeit gebraucht werden: und das in einer Taktart von sehr langsamer Bewegung: oder der Tonsetzer wird einem Lustigmacher gleichen, der in einem hohen pathetischen Theaterstück leichte Seelen unterhält, welche zum Nachdenken nicht geschaffen sind.

die Christen: daß an St. Katharinentag fröliche Spielleute ihre Herzen ermuntern werden, die Lasten des leichten Advents zu tragen.

Das Credo oder der Glaub in Gott: bestand aus höchstens 4. Takten, welche blos bey jedem Artikel liederähnlich abwechselnd wiederholet wurden. Gestorben, begraben, abgefahren zu der Hölle, auferstanden, und sitzet zur Rechten des Vaters, war alles eine Melodie: war so ein Hofkredo, wo der Tonsetzer sich um die Kürze, aber nicht um den Ausdruck des Satzes zu bekümmern hat. — Diesmal wurde so ein Credo darum herunter gehudelt, weil das Offertorium um viel länger dauren mußte.

Dieses bestand in Recitativen, einigen Arien und dann einem Chor. Die Austheilung war passend, und der Gesang möchte herzerhebend gewesen seyn, hätte es nicht an der Anordnung der Sänger gefehlt. Ein mißgehandeltes Geschöpfe (f) vertrat die Stelle der heiligen Cäcilia, und

(f) Ein Kastrat.

und grunzte Wehemuth in einem entsetzlichen Soprano; der rauheste Baßist spielte den Valerian, einem brüllenden Löwen gleich: und das, was der Engel zu sagen hatte, humßte jammernd ein Diskantist: all das Ding zusammen genommen und mit Paßagen über Paßagen ausgeziert ließ so garstig, daß gewiß jeder christlichen Seele zu hören der Geschmack an himmlischen Freuden vergieng. — Die Kraft des Chors bestund mehr in einem wilden Getöse, als dem Zusammenfluß mit Andacht beseelter Stimmen.

Die Paukenfelle hatten sehr vieles auszustehen bey dem 3mal Heilig, wie auch die Backen der purpurrothen Trompeter, welche sich halb zu Tode bliesen, — wie alle Stimmen, welche sich fast aus dem Odem sangen. Hingegen bey dem Benediktus sanken die Stimmen und Instrumenten in Ohnmacht, und schienen über das Unrecht zu klagen, das ihnen bey dem Sanktus angethan worden war. Man hörte lauter Nachtigallen und Zeisige; dazu kam noch ein gar liebliches Echo, über das mein Nachbar der alte Pater ganz in Entzücken gerieth.

Einer sehr rühmlichen Gewohnheit gemäß daurte das Agnus Dei nur wenige Minuten, von 3. Stimmen abgesungen; hingegen das Dona nobis pacem ward bis zum Ekel widerholet: endlich begleitete eine Fuge als Ordonanz alle Töne hinaus, und beschloße in der Kirche die musikalische Feyerlichkeit: denn des Nachmittags war kein Kirchendienst mehr, nur der gewöhnliche Klosterschmauß im Konvent auf Unkösten der Bruderschaft. (g)

(g) Einer meiner Freunde machte die Anmerkung, daß bey uns deutschen Katholiken fast keine Hauptandacht seye, wo nicht Hanswurst dabey ist, und das Gebeth sich mit einem Schmauß endet. Er wollte sagen, um den Zuspruch des Volkes zu gewinnen, laufen immer gewisse Charlatannerien mit unter, und auf dieses verstehen sich die Mönche vortreflich: sie wissen die Menge mit tausend Kleinigkeiten herbeyzulocken: so erinnere ich mich einer Feyerlichkeit beygewohnt zu haben an St. Katharinentag in einer Kirche der Eremitenbrüder des H. Augustins: da hatten sie vor ein prächtiges Altarblatt von Rothenhammer, das die Enthauptung der H. Jungfrau vorstellte, eine große höl-

Nun will ich bey dieser Gelegenheit meine Gedanken über die Tonkunst sagen. — Die Musik ist eine Folge leidenschaftlicher Töne und der lebhafteste Ausdruck unsrer Empfindungen; dahero macht sie auch den lebhaftesten Eindruck auf das menschliche Herz: die Ursache ligt im Nervensistem; die gröbere Luft, welche da erschüttert wird, muß nothwendig stärker die Nerven angreiffen, als die feine ätherische Materie, mittelst welcher die andern Künste nur das Auge berühren. Die Musik hat in diesem Stück den Vorzug vor allen übrigen Künsten: keine aus diesen wirkt so heftig und so schnell, aber ihre Eindrücke sind andaurender.

Die

hölzerne Puppe gestellet; die war nun ausgezierter als man je einen Bruderschaftheiligen sehen kann, ganz mit Ablaßpfenningen, und silbernen Schnürriemen, und Weibergürteln bedecket, tauglicher zu einer Masquerade, als Heiligenzierde, und doch diese Caricatur zu sehen, liefe eine Menge Volkes zu; schmolze in Andacht; daß beym Anschauen der unvergleichlichen Altartafel sonst immer gleichgültig blieb. So etwas sinnt man aus; das Volk zu äffen, aber durch den Schmauß werden die Kirchendiener erquicket.

Die Wirkungen, welche die Musik auf das menschliche Herz machet, sind bekannt: man kann durch sie die stärksten Leidenschaften erwecken, und bändigen. Die Natur hat auch in diesem Stück dem Künstler vorgespielt. Der Mensch empfindet eine ausserordentliche Süßigkeit an dem sanften Murmeln der Quelle, dem Säuseln der Winde, der Morgenstimme der Vögel, des lieblich tönenden Wiederhalls: — er wird hingegen zu grossen Empfindungen aufgewecket, durch die majestätischen Lüfte, das tönende Anschlagen des unruhigen Meers am schallenden Ufer: und Furcht und Entsetzen erwecket in ihm der pfeifende Orkan und der alles niederschmetternde Sturm. — Aber die Stimme des Menschen hat unaussprechliche Reitze, welche schnell die Seele fesseln, sie übet die höchste Gewalt über das menschliche Herz aus; in ihr liegt eigentlich das Wesentliche der Tonkunst, nemlich der Gesang: denn die begleitende Harmonie drückt eigentlich nichts aus. (*)

(*) Harmonie ist die Vereinigung vieler zugleich anschlagenden Töne in einem Hauptklang. Dahin gehö-

Aus diesem und einer einförmigen, beständig gleichen Erfahrung erscheinet klar, welchen Einfluß die Tonkunst auf die Sitten der Menschen habe. — Das haben zwar alle Künste, aber die Tonkunst reisset am schnellesten um sich, weil sie am stärkesten die Nerven angreift, und in die Seele dringet: sie bemächtiget sich barbarischer Gemüther (h), und endet schon da, wo andere Künste erst anfangen. — Die Griechen wußten dieses: jedes besondere Volk unter ihnen, jeder Stamm, hatte seine eigene Gesänge und Tonleiter: sie wußten, was diese Kunst zur Erziehung beytrage; Philosophen selbst bedienten sich ihrer nicht selten in denen Schulen (i).

Die

---

gehören die Akkorde. — Die Folge der Töne, die den Gesang eines Tonstückes ausmachen, ist Melodie, das Wesentliche des Tonstücks, dem die Harmonie untergeordnet ist.

(h) Polybius sagt: die Musik sey den Arkadiern nothwendig gewesen, ihre rohe Empfindungen zu verfeinern.

(i) Pytagoras hielt seine Schüler an, alle Morgen und Abend durch die Musik gewiße Empfindungen in sich zu bringen.

Die Tonkunst traf in Deutschland kein besseres Schicksal, als alle übrige Künsten, doch kann man den Deutschen den Ruhm nicht absprechen, daß sie in der Erfindung groß waren, und als Nachahmer ihre Meister die Italiener schnell übertrafen: allein als eine schöne Kunst, welche eine ästhetische Kraft hat, auf die Menschen zu wirken, ward sie in vorigen Zeiten eben so wenig als andre Künste betrachtet, alles war mechanisch, und das, was man am Ende unsers Jahrhunderts erkennet, und worüber man endlich überzeugt ist, besteht in einer Theorie, welche bisher noch in keine Ausübung gebracht wird (k).

 Es

(k) Die Musik in Deutschland hat ihren Anfang unter den Mönchen genommen, da hat sie nun auch wie andere Wissenschaften vieles verloren; dann in den Klöstern dämmerte es damals: von aussen war es ganz dunkel; itzt wirds allgemach Tag ausser den Klöstern; und in einigen derselben werden alle Fenster wohl versorgt, damit ja kein Stral der Aufklärung eindringe: — indessen muß man dieses doch den alten Mönchen nachsagen, daß sie uns etwas sehr Majestätisches im Kirchen-

choral

Es ist Wahrheit, daß nur gewiße Töne ge-

wi-

---

choral hinterlassen haben; und daß die spätere Nachwelt sehr verkennet. — So ein **Benediktinerchor** ist gewiß weit herzerhebender, als ein ganzes Hoforchester. — Im eilften Jahrhundert erfand **Guido von Arezzo** ein Benediktinermönch das **Liniensistem.** Im vierzehenden Jahrhundert soll die Kunst in Noten zu setzen sehr vervollkommet worden seyn, besonders durch **Jean de Meurs** oder **de Muris** einem französischen Doktor der freyen Künste. — Aus den Zwischenzeiten weiß man wenig. Die Einführung der heutigen 24 Tonarten, so neu sie auch ist, so unbestimmt ist es, wenn sie entstanden seye. Im 16ten Jahrhundert sind glaublich die halben Töne nach und nach in die Orgeln eingeführt worden: da haben **Zeslino** und **Salinas** das meiste beygetragen. Im 17ten Jahrhundert hat die Musik durch **Opern** und **Konzerte** einen neuen Schwung bekommen: es sind auch die Manigfaltigkeit der Takte und Bewegungen und die leichtere Schreibart (die doch itzt noch pedantisch genug ist) eingeführt worden. In den neuesten Zeiten haben wir den Italienern viel Gutes und Schlimmes zu verdanken. Indessen ist die Musik die älteste aus allen Künsten, sie kommt schon mit dem Menschen auf die Welt.

wißen Leidenschaften angemessen sind, und sie erwecken: so setzt uns ein Angstgeschrey in Schrecken, und frolockende Töne stimmen uns zur Fröhlichkeit: es ist also auch Wahrheit, daß nur ein großer Psycholog, ein Seelenkenner, ein großer Tonkünstler seyn kann. Sowohl das Gehör als das Gesicht zielet auf die Wirksamkeit der Seele und des Herzens ab (die anderen Sinnen gehören nur für den Körper allein) doch ist das Gehör noch ein tauglicherer Sinn Leidenschaften zu erwecken, als das Gesicht: so beleidiget uns eine unharmonische Farbe nicht so sehr, als Mißtöne: durch diese wird der Mensch so angegriffen, daß auch schmerzhafte Empfindungen daraus entstehen können: also, wie viel ligt einer Nation an der Vervollkommung der Tonkunst? wie könnte man die Menschen umschaffen? welchen Schwung ihrer Denkungskraft geben? welchs Feinheit ihren Herzen und Gefühl? was wurde der Staat und die Religion dabey gewinnen? — Aber man leget Summen aus, um nichts dafür zu haben: unsere Schwachheiten sind die Schuld der italienischen Sünde (1). Wir sind in die Sel-

(1) Ich verstehe das Entmannen.

Seltenheiten verliebt, und nicht in den Geschmack (m).

Aber ich will mich über einige Gattungen erklären. — Die Symphonie (n) ist zum Aus-

(m) Den Tonsetzern wäre sehr zu empfehlen das Nachdenken über neue Formen; denn die gewöhnlichen fangen wirklich an abgenutzt zu seyn: alle Opernarien, alle Konzerte gleichen sich so sehr, daß man immer zum voraus weiß, wo die Hauptstimme sich allein wird hören lassen: wo die andern Stimmen eintretten: wo Läufe und Künsteleyen erscheinen, und wo Schlüsse erfolgen werden: man bedenkt nicht genug, daß die Formen grösten Theils nur zufällig seyen.

Um die Fortschreitung der Kunst beurtheilen zu können, so müßte eine Sammlung ausserlesener Gesänge von allen Zeitaltern erscheinen, und das unter Aufsicht eines Mannes, der hinlängliche Kenntniß hätte: so wie Gemählde und Kupfersammlungen angelegt werden.

(n) Ist ein vielstimmiges Instrumentenstück: sie ist gleichsam ein Instrumentalchor.

Ausdruck des Großen, Feyrlichen, Erhabnen besonders geschickt: — ihre Bestimmung ist, den Zuhörer zu einem wichtigen leidenschaftlichen Gesang vorzubereiten; sie muß die Hauptkennzeichen des folgenden Stückes ausdrücken: — und was sind denn unsre Symphonien? entweder Werke ohne Bestimmung, welche mit keinem leidenschaftlichen Gesang in Verbindung stehen, (denn außer den Opern wird nach Symphonien selten gesungen; sie sind blos zum Geräusch machen da) oder sie bestehen meistens aus einem Lermen der Instrumenten, der alle Leidenschaften zumal in Gährung versetzet, ohne Niederstürzung.

Konzert hat schon für sich selbst keinen bestimmten Zug der Leidenschaft: ist nur eine Ausübung des Künstlers ohne ästhetische Kraft; — doch könnten Konzerte zur Ergötzung vieles beytragen, wenn sie der Tändeleyen und der zusammen gestopelten Noten befreyet wären; — aber man muß an dem bloßen Kunstgerippe vorlieb nemmen: — Triller ohne Ende, Höhen bis zum Eckel, unnatürliche Griffe, übertriebne Feinheiten,

lauter

lauter Kunst und gar nichts für das Gehör, sind die vornehmsten Gaben der Konzertisten (o).

Lieder: werden bey uns Deutschen für eine Kleinigkeit gehalten, und ein Lied ist doch der kürzeste Gang zum Herzen. Aber weil ein Lied sehr einfach seyn soll, und keine Künsteleyen haben darf, so schätzt sich ein berühmter Komponist dessen ganz unwürdig, und versäumet sich ein Denkmal unter seinem Volke zu stiften: welchen Nutzen möchten Nationallieder schaffen, wenn sie

(o) Es scheint: selbst die Zuhörer fordern schon von einem Konzertisten nichts mehrers, als so ein Kunstgerippe. Kaum hat dieser sein Tonstück aufgeschlagen, so wird es von vielen nasenweisen Herren durchblättert, und über seinen Werth und Unwerth bevor man es angehört hat, entschieden: — ohne zu erwarten, ob ein schöner Gesang mit einer guten Begleitung darinn herrsche, schaut der Kunstrichter nur: ob recht viele Noten auf einander gehäuft seyen, und wann dann das Ding so einem Alkoran ähnlich siehet, so lobt er es, wenn schon der Tonkünstler nicht den achten Theil der Noten auszudrücken im Stande ist —

sie nach dem Geschmack und dem Genie der Nation ausgearbeitet wären? was könnten Kirchenlieder thun? Aber ausser dem Weheklagen der Nachtigall, und dem Zwitschern der Graßmüke, und dem Herr ich lieb dich hat Deutschland noch wenige vernommen. (p)

Opera: ein Werk der Kunst, das sich durch das

(p) Die auserlesene Oden zum singen beym Klavier von Grauen dem ältern 1764. Die Lieder mit Melodien von Kürnberger. Die Oden von Bach 1762; und die erste Sammlung von Reinek in Memmingen, nebst noch welchen in der Blumenlese, worunter vorzüglich jene von Schmidbaur, sind beynahe die einzigen, welche in der Tonart den Deutschen Ehre machen: unsre Volkslieder aber sind die allerniederträchtigsten, die sich nur gedenken lassen. Der berühmte Pensylvanier Dr. Fränklin dankte viele gute Wirkungen den Liedern: und so hat auch Rousseau richtig angemerkt, daß man aus den Märschen noch lange nicht die Vortheile ziehe, die man daraus ziehen könnte, wenn man sie für jede Gelegenheit, da sie gebraucht würden in dem besondern Geist, den sie erforderet, und auch nach der Nation setzen würde. —

das Wunderbare auszeichnet, welche den stärksten Eindruck auf das menschliche Herz machen sollte, weil da alle Künsten sich vereinigen; doch die Hauptrollen werden von der Tonkunst gespielt: hier sollte sie in ihrer höchsten Pracht erscheinen: und doch wann man wahre Karikaturen des Geschmacks ausfinden will, so besuche man die Opern Deutschlands. (q) In unsern meisten Opern ist alles untereinander gemischt: Ernsthaftes und Kindisches, tragische Auftritte und die niedrigsten Possenspiele. Der Dichter muß sich nach dem Sänger richten, um ihm Ehre zu machen, seine Dänteleyen auszukramen: oder ist der Dichter nicht so bescheiden, so

---

(q) Auch die französischen Operetten zeugen von dem elendesten Geschmack, da die Rippienstimmen die Hauptstimmen übertreffen: und das affen die Deutschen auch nach; — sind auch meistens in Pastorellen so unglücklich als die Franzosen: dazu wird Einfalt und naifer Ausdruck erfordert, aber sie sind an das gezierte Wesen schon so gewöhnt. Zu dieser Art Tonstücke — ist nicht so leicht einen Tonsetzer zu finden, als zu der gröſten Oper.

so wird der Text von Komponisten gemartert; oder hat auch dieser die Gabe den Gesang dem Gedichte anzumessen, so wirds ihm eine Prima donna oder ein K— sicher verderben. Es werden oft Dinge gesungen, welche keinem Menschen wachend und träumend einfallen sollten: eine Arie (r) ohne Rouladen und Triller, und Passagen zu schliessen, wurde dem grossen Sänger eine Sünde scheinen: da wo es oft die höchste Eile nöthig hat, wird noch ein langes Ritornello vorausgespielt, und der Sänger spaziert noch lange auf und ab, bis er uns erklärt, daß er eilen muß. (s) Es wurde erniedrigend seyn, wenn

(r) Die Arie ist eine Ergiessung des Herzens. Läufe sollen nie gebracht werden, als wo der schöne einfache Gesang nicht hinreichet eine Empfindung auszudrücken: wo man nur fühlet, und eine Verweilung nöthig ist. Aber unsre Opernhelden singen noch Arien in der Schlacht.

(s) Es giebt zwo Gattungen Passagen, einige unterstützen den Ausdruck, andere sind blos zur Parade; diese sind Ausschweifungen, zu welchen die welschen Sänger unsre besten Tonsetzer verleitet haben.

wenn ein frohes Lied angebracht würde; jeder Sänger mußte das sich verbitten, denn da wär keine Gelegenheit Sprünge zu thun; hier herrscht zuviel Einfalt, das doch das Schwerste in der Kunst ist. Ueberfluß und Mangel sind meistens da, nicht der mindeste Nationalvortheil des Volkes; — der Gegenstand ist fast allemal eine ovidische Göttergeschichte, woran natürlicher Weise Christen wenig Antheil nehmen sollten. Ein grosser Mann von Geschmack und Ansehen sollte den Dichter und den Tonsetzer leiten, wie auch das Theater anordnen; aber dieses fehlet eben in Deutschland, und darum haben wir auch die geschmackloseste Opern.

Ueber

---

haben. Die Raserey der willkührlichen Passagen hat eigentlich das Verderben in die Singmusik eingeführt.

Aber nichts ist darinn abgeschmackter, und nichts beleidiget so sehr den wahren Werth der Musik, als die viele Ellen langen Triller, bald hoch, bald tief, balde gerade aus, wo der Sänger mit nichts als einer gesunden Lunge prallet, dabey aber dem Zuhörer ordentlich bange wird. — Und doch ist ein allgemeines Handklatschen, und wiederholltes Bravo allzeit die sichere Belohnung eines solchen Künstlers.

Ueber den Kirchengesang hab ich oben ein Pröbchen gegeben; — hierinn sollte Pathos herrschen: (t) Ernst und Majestät. Aber auch unsre besten Kirchengesänge haben mit der alten Tonart vieles verlohren; denn der Choralgesang bleibt doch noch immer der vortreflichste: allein das Uebertriebene, die allzukindische Verfeinerung, wo das Einfache, so ganz verdrengt wird, gefällt meistens. Der Sänger Verdienst bestehet ganz darinn, wie Nachtigallen zu gurgeln, und die Stimme so hoch zu treiben als ein Kanarievogel. — Eine Kirchencantate wird durch alles erniedriget, was nicht groß, stark und rührend ist; das Einfache muß immer dem Verwickelten vorgezogen werden: aber unsre Kirchengesänge sind wie reiche gothische Gebäude der mittlern Zeiten, an denen das Aug nichts glattes mehr siehet, alles mit Schnitzwerk und Spinnengeweb überzogen. (u)

Das

(t) Pathos ein griechisches Wort, zeigt die Grösse der Empfindung an, die wegen ihres Ernstes die Seele mit einer Art Schauer ergreift.

(u) Rousseau behauptet, man müsse alles Gefühls

Das hat Deutschlands grossen Erzbischofen bewogen, alle Däntelenen, alle ausdrucklose Tonkünste, und auch die leidenschaftlichen aus seinem Erzstift zu entfernen, welche der Würde und Erhabenheit der heiligen Religion zuwider sind. Das gebietet auch der Monarch in seinen Staaten: andächtige Volkslieder, Choral, Contrapunkt soll künftig allein in den katholischen Kirchen herrschen. Diese grossen Benspiele möchten sie ihre Kraft ergiessen, und sich endlich über ganz Deutschland verbreiten? das wurde unserm Jahrhundert Ehre machen: wenn die späten Geschichtschreiber so schnell eine unsrer größten Schwachheiten vermißten.

Und denn noch das: wenn die ganze Tonkunst in ihre ursprüngliche Schönheit umgewandelt

fühls und Geschmacks beraubet seyn, um diese neumodische Musik dem alten Choral vorzuziehen. Doch so ausschweifend diese Kunst in unsern katholischen Kirchen ist, so erbärmlich ist sie in den protestantischen: ihre Gesänge sind meistens sehr schlecht gesetzet, um kein Haar besser, als unsre Missionlieder: und denn, wenn sie sich auf der Violin hören lassen, da ist's erst ein rechtes Miserere.

delt wurde; wenn ihr öffentlicher und gesellschaftlicher Gebrauch nur nach dem wahren Zweck geordnet; wenn mit Kirchengesängen auch Volkslieder entstunden; wenn die Singstücke (w) der Instrumentalmusik vorgezogen wurden, (denn jene allein dringen tief ins Herz) (x); Wenn

(w) Das eigentliche der Musik liegt im Gesang, und der Ausdruck ist ihre Seele. Sie hat ausser der Schilderung leidenschaftlicher Aeußerungen nur wenige leidenschaftliche Gegenstände in ihrer Gewalt, weil ihr eigentliches Geschäft nicht in der Schilderung der Gegenstände bestehet: sondern im Ausdruck: sie arbeitet nicht für den Verstand, sondern blos für das Herz. Der Ausdruck der Leidenschaften und Empfindungen mit allen ihren Schattirungen, und das Hauptverdienst des Tonstücks ist die Sprache des Herzens: der Satz aber ist für die Tonkunst, was die Grammatik für die Sprache, also noch blos mechanisch.

(x) Jtzt noch sehen die Tonkünstler das Singen nur als eine Nebensache an. Man hört allemal zehen Instrumentalstücke vor einem Singstück, und hundert lernen immer auf einem Instrument spielen, bis einer Singen lernet.

unsre Opern einen ästhetischen Schwung erhielten, von goldenen Gewölken Gottheiten gleich die Menschen unterrichteten, und nicht zünftig, wie alle Künsten unter dem Hebel der Mechanik seufzeten; wenn man die weichen Herzen der Jugend durch die Tonkunst zu grossen und auch zu sanften Empfindungen fleißiger ausbildete, und als eine blosse Zeitvertreib müßiger Stunden betrachtete; (y) wenn die Kunst an der Hand der Natur bey öffentlichen und wichtigen Gelegenheiten öfters und mit weniger Prunk erschiene: (z) wenn

(y) Zur Erziehung der Jugend zur Musik würden öffentliche Uebungen sehr vieles beytragen. Es sollten auch geschickte Lehrer aufgestellt, und besondere Akademien errichtet werden, wenn man diese wichtige Kunst zu ihrer Erhabenheit bringen wollte. Aber leider! die steife Gelehrte glauben: verdorbne Studenten seyen gerad recht, Musik zu erlernen; glauben, das Ding ziehe von Wissenschaften ab, — und schöne Künste und Wissenschaften sollten doch immer verbunden werden: oder diese sind eine finstre Theorie und jene Kindereyen, oder ein Mechanismus? —

(z) Hieher gehören auch Kriegsgesänge und politische Feste.

wenn das Angenehme, Reitzbare, Seelenerweckende mit dem sittlichen verbunden würde: — — welch ein Vortheil würde der Staat aus den mächtigen Eindrücken der Tonkunst ziehen? welche edle Wendung würden die menschliche Sitten (aa)

 er-

(aa) Man müßte sich die Mühe nehmen, nnd die Töne nach den Leidenschaften untersuchen: gleichwie es auch Instrumente giebt, die von Natur einen klagenden, andere einen fröhlichen Ton haben: aber der manierliche Vortrag der Sänger hat bey der Musik den ersten Grund zum verdorbenen Geschmack geleget, wie in der Gelehrsamkeit die manierliche Schreibart. Die Sucht zu variren hat Passagen eingeführt, wo über bekannte Transpositions-Harmonien eine nichtsbedeutende Folge von Tönen gelegt ist, die der Sänger nach Lust variren und dadurch eine noch weniger bedeutende Geschicklichkeit zeigen kann: daß es in der That eine leichte Sache ist, über eine bekannte Folge von Harmonien gleichgültige, blos das Ohr ergötzende Variationen eine Menge zu machen. Dieser buntscheckigte Geschmack hat so zu genommen, daß fast alle Musik so wohl der Italiener als Deutschen in Tändeley ausartet: daher haben wir auch immer die Kastraten für die ersten Rich-

erhalten? welchen Schwung würde die heilige Religion fliegen? unter uns Deutschen möchte schnell eine Umschöpfung entstehen, und aller der Barbarey, welche nur zu sehr noch unsre Nation beflecket, ein Ende machen.

W.

Richter des wahren und guten Geschmacks, und ihren Modekram für ächte Schönheiten der Kunst angesehen.

Frauenzimmer besonders könnten sehr durch den Gesang auf die Sittlichkeit wirken. — Nur so ein Lied, von der Tugend, von der Glückseligkeit des häuslichen Lebens, von der Freude, die aus reinen Quellen entspringt u. s. f. aus dem Munde eines tugendhaften Frauenzimmers, möchte auf empfindsame Menschen mehr wirken, als alle die trockene Ermahnungen der ernsthaften Sittenrichter. Auch werden die Worte durch Singen weit eher dem Gedächtniß eingeprägt, als durch das Lesen: daher haben die Alten ihre Lehren und Tugendsprüche in Versen abgefaßt. Ueberhaupt war bey den Alten das Singen in grossem Ansehen; — ihre grösten Festtäge wurden mit Singen zugebracht.

erhalten? welchen Schwung wurde die heilige Religion fliegen? unter uns Deutschen möchte schnell eine Umschöpfung entstehen, und aller der Barbarey, welche nur zu sehr noch unsre Nation beflecket, ein Ende machen.

W.

Richter des wahren und guten Geschmacks, und ihren Modekram für ächte Schönheiten der Kunst angesehen.

Frauenzimmer besonders könnten sehr durch den Gesang auf die Sittlichkeit wirken. — Nur so ein Lied, von der Tugend, von der Glückseligkeit des häuslichen Lebens, von der Freude, die aus reinen Quellen entspringt u. s. f. aus dem Munde eines tugendhaften Frauenzimmers, möchte auf empfindsame Menschen mehr wirken, als alle die trockene Ermahnungen der ernsthaften Sittenrichter. Auch werden die Worte durch Singen weit eher dem Gedächtniß eingeprägt, als durch das Lesen: daher haben die Alten ihre Lehren und Tugendsprüche in Versen abgefaßt. Ueberhaupt war bey den Alten das Singen in grossem Ansehen; — ihre grösten Festtäge wurden mit Singen zugebracht.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rittershausen, Joseph Sebastian, 1748-1820

Deutschlands achtzehntes Jahrhundert

Bd.: 1,11

[S.l.] (1782)

Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.Op.misc.8(3#3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11752662-5
VD18 80285899-001